

Seht nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist...

Über das Prophetische in der Musik

„**Seht nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir!**“ Dieser Satz, der uns in 1. Samuel 16,17 überliefert ist, stammt von Saul, dem ersten König Israels. Er äußerte diesen ungewöhnlichen Wunsch, weil er, wie es weiter heißt, „von einem bösen Geist geängstigt wurde“ und ihm das Saitenspiel Davids, einem zu dieser Zeit noch völlig unbekanntem Hirtenjungen, in den Tagen der Angst und Depression Erleichterung verschaffte.

Was oberflächlich betrachtet wie eine therapeutische Maßnahme erscheinen mag, war in Wirklichkeit weit mehr als das. Saul hatte zu jener Zeit bereits die Spur Gottes verloren. Sein Blick auf das Göttliche, das Wesentliche und das Ewige war dem egoistischen Wunsch nach Erhaltung der Macht gewichen. Doch die Sehnsucht, das Göttliche zu spüren und mit allen Sinnen wahrzunehmen, war immer noch tief in seinem Herzen verborgen. David hatte die Gabe, allein durch das Spiel auf einer schlichten selbstgebauten Harfe diese Dimensionen wieder zum Leuchten zu bringen.

Musik ist ein Geschenk Gottes. Jede Musik. Jeder Sound, jeder Rhythmus, jeder Ton in den unterschiedlichsten Ausführungen ist eine Gabe des Höchsten an uns. Gott selbst ist der Urheber aller Dinge, nicht wir. Von ihm stammt alle Schönheit, alles Erhabene, das was uns staunen und aufatmen lässt und uns so tief im Inneren trifft, dass wir zu gleichen Zeit weinen und lachen müssen. Die Musik kommt von Gott und sie möchte naturgemäß wieder zum ihm zurück

Seit ungefähr zwei Jahren habe ich ein Lieblingslied, das unangefochten auf Platz 1 meiner persönlichen Hitliste steht. Es ist ein Song von Joni Mitchell. Er heißt „Both sides now“. Es gibt ihn in einer wunderschönen Orchesterversion von Vince Medoza arrangiert. Der Songtext beschreibt auf sehr lyrische Art, dass man Dinge von zwei unterschiedlichen Seiten betrachten kann. Die Wolken, die Liebe und das Leben. Joni Mitchell hat das Lied als Teenager geschrieben, aber im Alter von 67 Jahren in eben dieser reifen Version gesungen und aufgenommen. Wenn ich dieses Lied höre, spüre ich das ganze Leben und die ganze Sehnsucht eines ernsthaft suchenden Menschen. Das bewegt mich zutiefst. Warum erwähne ich das? Weil es von etwas Prophetischem zeugt, wenn man etwas mit 17 Jahren schreibt und es sich mit 67 Jahren bewahrheitet. Es zeugt auch von etwas Prophetischem, wenn Mose nach dem Durchzug durchs Schilfmeer und der Vernichtung der Armee des Pharaos spontan ein Lied dichtet (2.Mose 15), das die Engel am gläsernen Meer im Himmel singen, wie uns im Buch der Offenbarung berichtet wird. (Offenbarung 15, 3+4). Viele geistliche Lieder und Choräle, die vor Jahrhunderten geschrieben wurden haben noch heute die gleiche Kraft und Brisanz, weil in ihnen eine prophetische Sicht steckt, in der Menschen über zahllose Generationen hinweg Trost und Hoffnung gefunden haben.

Das Prophetische war und ist eine der wesentlichen Triebfedern der Musik, ob wir sie nun vordergründig als christlich betiteln oder nicht. Ohne das Prophetische gibt es keine Sicht auf die Wirklichkeit, keine Offenbarung, keine künstlerische Innovation und geistliche Erneuerung. Das Prophetische lässt uns Ewigkeit schon hier erleben, es verbindet uns mit den himmlischen Welten, es stellt uns auf den Berg und lässt uns weit schauen. Und doch fürchten wir uns oft davor, weil wir Angst davor haben, die Kontrolle zu verlieren. Die Angst ist vielleicht nicht ganz unbegründet und doch müssen wir uns fragen, ob wir jemals Kontrolle über die wesentlichen Dinge des Lebens hatten.

Im Alten Testament zur Zeit Davids war das prophetische Spiel auf den Instrumenten und der prophetische Gesang eine sehr übliche Form der Anbetung. In 1.Chronik 25,1 lesen wir: „Und David und die Obersten des Heeres sonderten die Söhne Asafs und Hemans und Jedutuns zum Dienst aus, die auf Zithern und auf Harfen und auf Zimbeln prophezeiten.“ Dieses „Prophezeien“ oder anders übersetzt „geisterfüllt spielen“ wird häufig erwähnt – und auch wenn wir heute nicht mehr genau nachvollziehen können wie es genau geklungen haben mag, können wir davon

ausgehen, dass zu dieser Zeit sehr viel spontan musiziert und angebetet wurde. Dieses Verlassen der eingeübten Form bringt mit sich, dass man volles Risiko eingehen muss. Das Risiko, die sicheren Wege der festgelegten Form zu verlassen und dem nachzuspüren, was der Geist Gottes jetzt, hier und heute sagen will. Es bringt das Wagnis mit sich, zu scheitern, den Ton nicht zu treffen und aus vielen Gesichtern verständnislos angesehen zu werden.

Doch wenn wir uns dem Wesen der Anbetung nähern wollen, müssen wir dieses Wagnis eingehen. Aber auch auf diesem Weg dürfen wir lernen. Im Alten Testament wurden die Leviten zum Dienst „ausgesondert“. Das heißt, sie wurden von den Vätern gelehrt und zu Anbetern erzogen. Sie wurden gelehrt, ihre Instrumente zu beherrschen und auf den Herzschlag Gottes zu hören. Diese „Aussonderung“ war eine große Ehre, aber sie bedeutete auch ein Verzicht auf viele angenehme Ablenkungen und Zerstreuungen, die das Leben damals so bot. Im unüberschaubaren Angebot an Möglichkeiten und Ablenkungen scheint es heute schwerer denn je zu sein, sich auf eine wesentliche Sache zu konzentrieren und sein Herz und seine Leidenschaft in sie zu investieren. Doch ohne diese „Aussonderung“ werden wir das „Besondere“ nicht finden können. Eine Entscheidung „für“ etwas ist zwangsläufig auch immer eine Entscheidung „gegen“ etwas. Jedes große Kunstwerk in der Kunstgeschichte wurde durch diese „Aussonderung“ geschaffen und jede Begabung kommt erst durch „Aussonderung“ zu außergewöhnlicher Größe.

Aber warum suchen wir das „Besondere“? Warum suchen nach dem „Wahren“, dem „Ewigen“? Es ist Gott selbst, der uns lockt und zieht. Anbetung ist im Herzen eines jeden Menschen tief verankert und wir alle wollen etwas anbeten, das größer ist als wir selbst, auch wenn wir manchmal noch nicht wissen was.

In Johannes 4, 23 lesen wir: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.“ Gott sucht Anbeter, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten. Im Geist, weil es ohne den Geist nicht geht. In Wahrheit, weil die Wahrheit frei macht.

Diese Wahrheit in der Anbetung möchten wir manchmal durch eine Illusion der Anbetung ersetzen. Durch ein schönes Gefühl, das wir nach Möglichkeit noch selber steuern können. Wir sind umgeben von Illusionen. Wir lieben Filme, weil sie uns für einen Moment das Gefühl geben, in einer anderen Welt zu sein. Aber selbst der schönste Film über die Schweizer Berge wird das Erlebnis in den Bergen selbst nicht ersetzen können. Der schönste Liebesfilm wird das Erlebnis von echter Liebe zwischen zwei Menschen nie ersetzen können. Selbst wenn dieses reale Erlebnis weit hinter dem Glanzbild der perfekten Illusion zurückbleibt, so ist das echte Erleben doch so unendlich viel schöner. Einfach weil es wahr ist.

Mit den technischen Möglichkeiten unserer Zeit können wir auch perfekte geistliche Illusionen schaffen. Wir können unsere Events und Gottesdienste solange dramaturgisch inszenieren, bis jeder Besucher „bewegt“ nach Hause geht. Wir können Heiligkeit performen und unsere Musik solange manipulieren, bis kein Wackler mehr zu hören ist und alles so schön „gesalbt“ und glattgebügelt daherkommt. Nichts Schräges mehr. Alles sauber. Und dann kommt Gott einem wie mir neulich in einer sehr schlicht und ungeschliffen gestalteten Lobpreiszeit mit seiner Präsenz frontal entgegen und sagt: *Ich kann auch anders. Ich komme, wenn ich möchte und nicht wenn du es gut findest.*

Ich persönlich glaube, dass wir Anbetung nie wirklich professionalisieren können. Anbetung ist immer Risiko und die Machbarkeit von Dingen erlaubt uns nicht, echte Anbetung durch eine Illusion von Anbetung zu ersetzen. Gottes Welt ist wirklich und echt. Und es ist wunderbar an dieser Wirklichkeit teilhaben zu dürfen.

Wenn ich an das Prophetische in der Musik denke, werde ich unweigerlich an den Weg der Propheten in der Bibel erinnert. Diese Menschen waren „besonders“ in jeder Hinsicht. Weil sie eine Botschaft von Gott hatten, war ihr Leben oft in Gefahr. Und trotz ihrer offensichtlichen Autorität gab es keinen Applaus für ihre „Lieder“. Ihre „Musik“ war nicht dem Zeitgeschmack unterworfen. Sie waren nicht im nach Erfolg heischenden „Mainstream“ zu Hause. Die Botschaft des Höchsten und

das Licht der Wahrheit war ihnen viel kostbarer als das Wohlwollen ihrer Zuhörer und die Anzahl ihrer verkauften „CDs“.

Wer das Prophetische sucht, liebt und lebt, der wird ähnliche Erfahrungen machen. Er wird die Erfahrung Elias am Bach Krit machen, diese Zeit der völligen Isolation, wo man nur noch von Raben versorgt wird und wo niemand Interesse an dem zeigt, was man tut. Vielleicht wird es auch einen großen Sieg auf dem Berg Karmel geben und vielleicht auch eine Zeit der Depression danach. Doch ganz am Ende wird nicht der menschliche Erfolg gezählt, sondern die Frucht, die ein Leben gebracht hat. Und die steht auf einem ganz anderen Blatt.

In Jesaja 55, 10+11 lesen wir: „Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ Hier ist vom Wort Gottes die Rede. Ich möchte es mal mit den Tönen Gottes gleichsetzen. Die Musik, die Gott uns geschenkt hat, wird nicht leer zu ihm zurückkehren, sondern tun was ihm gefällt. Und es wird ihr gelingen, wozu sie gesandt ist. Unsere Seele und unser Geist werden sich daran satt essen. Sie wird Leben wirken und ihre Schönheit wird uns fröhlich jubeln lassen. Sie wird die Decke über unseren Köpfen durchdringen und die Sicht zum Himmel frei machen und die Menschen werden erkennen, dass Gott selbst unser guter Vater und der Geber alle guten Gaben ist.

Vor ein paar Wochen war ich mit meinem Sohn Simon für ein paar Tage an der Nordsee zum Liederschriften. Am ersten Morgen saß ich in meinem Zimmer an meinen kleinen Tisch auf dem ein Keyboard stand. Und plötzlich konnte ich wahrnehmen, dass dieser kleine wackelige Tisch unendlich reich gedeckt war. Auf dem Tisch und auf der sich ausbreitenden Ebene dahinter lagen unzählige Melodien, Lieder, Ideen und Entwürfe. Alle extrem schön und wertvoll. Es waren so viele, dass ein Leben nicht ausreichen würde, sie alle aufzuschreiben. Ich war ganz verwirrt, aber Gott ließ mich wissen: „Lothar, meine Ressourcen sind unerschöpflich. Es gibt keinen Mangel. Setz dich hin und iss! Es ist viel mehr da, als du jemals brauchen wirst.“ Es ist schön zu wissen, dass Gott uns den Tisch deckt. Ob im Haus des Vaters oder im Angesicht der Feinde ist nicht so wichtig. Aber der Tisch ist immer reich gedeckt und wir dürfen zugreifen!

Lothar Kosse, im Mai 2017

